

**Nekr Sp
10**

Nekr Sp 10

Zur Erinnerung

an

Dr. jur.

Sigm. Rudolf Spöndlin

geboren 19. Oktober 1845

gestorben 21. Februar 1920



Zürich 1921 :: Schultheß & Co.

Worte der Erinnerung

an

Dr. jur.

Sigm. Rudolf Spöndlin

an dessen Bestattung gesprochen

von

Th. ^vZimmermann,
Pfarrer in Greifensee



Liebe Leidtragende!

Unser Heiland hat an einem der letzten seiner Erdentage seine Jünger in folgender Weise ermahnt: „Wachet, da ihr nicht wisset, zu welcher Stunde euer Herr kommt. Das aber merket: Wenn der Hausvater wüßte, in welcher Nachtwache der Dieb käme, so würde er wohl wachen und nicht in sein Haus einbrechen lassen. Darum seid auch ihr bereit! Denn der Sohn der Menschen kommt zu der Stunde, da ihr es nicht meinet. Wer ist nun der treue und kluge Knecht, den sein Herr über sein Gesinde gesetzt hat, daß er ihnen die Speise gebe zur rechten Zeit? Selig ist derselbe Knecht, welchen sein Herr, wann er kommt, finden wird, daß er also tut. Wahrlich ich sage euch, er wird ihn über alle seine Güter setzen.“ Matth. 24, 42—47.

Diese Mahnung unseres Herrn ist uns durch den so gänzlich unerwarteten Todesfall, der uns hier vereint, aufs neue lebendig geworden. Plötzlich, beinahe ohne Vorboten, und so, daß keine Möglich-

keit mehr war, das Haus zu bestellen, ist der Tod an den lieben Entschlafenen herangetreten. Wohl ihm, daß er bei Zeiten sein Haus bestellt, wohl ihm, daß er mit dem ihm anvertrauten Pfande treulich gehandelt hat, und nicht unvorbereitet dieses Leben verlassen mußte. Ein reiches Leben liegt vor uns abgeschlossen da; ein Leben, das viel Segen empfangen und viel Segen ausstreuen durfte; ein Leben, das auch in der Schule mannigfaltiger Trübsal für die Ewigkeit reif geworden ist.

Folgendes hat uns die Schwester des Verstorbenen aus seinem Leben aufgezeichnet.

Sigmund Rudolf Spöndlin wurde den 19. Oktober 1845 als Sohn des Fürsprech Heinrich Spöndlin von Zürich und der Julie, geborene Hünerwadel von Bern, in Zürich geboren. Er verlebte seine ersten sieben, schönen Kinderjahre in der Winkelwiese. Mit großer Liebe, die er bis an sein Lebensende bewahrte, hing er in besonderer Weise an seiner Mutter, die das Gemüt des stillen, sinnigen Knaben in feiner Weise zu pflegen und zu wecken verstand. Da fiel im Jahre 1852 mit dem Tode der Mutter ein plötzlicher Schatten in die frohe Kinderzeit. Aus diesem tiefen

Leid heraus erwuchs eine Verslossenheit in der Kinderseele, die auch später den Jüngling und den reifen Mann nicht mehr verließ. Eine rührende Freude hatte der Knabe an dem kleinen Schwesterchen das 14 Tage vor dem Heimgang der Mutter zur Welt kam. Manchen freien Nachmittag, an dem seine Freunde ihn zum Spiel abholen wollten, verbrachte er bei der Kleinen, um mit ihr zu spielen, und wie er sagte, weil er „s'Chindli hüete möchti.“

Am 4. April 1854 führte der Vater seinen mutterlosen Kindern eine zweite Mutter zu, indem er sich mit Fräulein Fanny Schinz aus dem „Seidenhof“ in Zürich verheiratete. Was er mit dieser Wiederverheiratung erhoffte, erfüllte sich in schönster Weise: Herr Fürsprech Spöndlins zweite Frau wurde den Kindern eine treubesorgte, liebevolle Mutter. In diese Zeit fiel auch der Ankauf des kleinen, freundlichen Hauses an der hohen Promenade, in dem einst der Komponist Nägeli gewohnt hatte. Bis zu seiner Verheiratung blieb dies Haus Rudolf Spöndlins Heimat, deren schöne, beinahe unbegrenzte Gastfreundschaft von großem Einfluß auf sein geistiges Leben war und in ihm zeitlebens das Bedürfnis nach Geselligkeit und anregendem, geistigem Verkehr wach hielt.

Nachdem er die Schulen absolviert hatte, erwählte er den Beruf seines Vaters. Seine Studienzeit verbrachte er theils in Zürich, theils in Göttingen, wo er mit dem jungen Fritz Vietor, dessen Vater ein Freund seines Vaters war, in ein herzlich freundschaftliches Verhältniß trat, das sich auch nach Rudolf Spöndlins Verheirathung in der jungen Generation fortpflanzte. Nachdem er später einige Jahre als Advokat gewirkt hatte, vertauschte er dieses Amt vorübergehend mit einer Stelle an einer Versicherungsgesellschaft, weil er seiner ganzen Natur nach sich nicht zum Advokaten eignete, obgleich er durch und durch Jurist war und blieb.

Als er sich, im Jahre 1875, mit Fräulein Nanny Escher verheiratete, übernahm er die Leitung der Fabriken seines Schwiegervaters. Mit seiner Verheirathung begann für ihn ein neuer, reicher Lebensabschnitt. Drei Jahre vorher war sein von ihm so sehr verehrter und geliebter Vater, dessen tiefe, praktische Frömmigkeit auch seinem ganzen Leben die Richtschnur gab, nach langem schwerem Leiden heimgegangen.

Diese traurige Zeit und die langjährige Krankheit seiner Schwester hatten ihn oft bedrückt, und so wurde das große Glück seiner Verheirathung für

ihn der Anfang einer ganz besonderen Freudenquelle.

Die originelle Art seiner Gattin, und ihr lebendig frisches Wesen, gaben dem Hause ein fröhlich-sonniges Gepräge. Acht Kinder wurden den beiden geschenkt, von denen ihnen leider vier Söhne im Laufe der Zeit wieder genommen wurden, der letzte davon, Heinrich, im Jahre 1903, im Alter von 19 Jahren, ein Jahr nach dem Tode seiner Mutter. Das Bestreben des Vaters war es stets, in seinen Kindern das Interesse für höheres, geistiges Leben zu wecken. Durch das tiefe Leid, das durch die vielen Todesfälle in die Familie hineingetragen wurde, und durch manch andere Not und Schwierigkeit, wurde er immer mehr im Glauben an seinen Gott und Heiland befestigt. Worte machen war nicht seine Sache, wer ihn aber näher kannte, der konnte es oft vernehmen, daß das Wort Gottes seine Kraft und sein Trost war.

Er war eine kindlich-fröhliche Natur, und deshalb genoß er auch des Lebens heitere Seiten, hauptsächlich im Kreise seiner Kinder und Enkel, in vollen Zügen. Tiefschmerzlich war die Lücke, die im Jahre 1902 durch den Tod der Gattin und Mutter in den schönen Familienkreis gerissen wurde.

Rudolfs Spöndlins zweite Tochter, in vielem der lieben Heimgegangenen so ähnlich, verstand es aber durch treue Liebe und Fürsorge dem Vater die liebe Verstorbene in manchem zu ersetzen. So blieb dem Familienkreis, trotz des Leides, der Sonnenschein erhalten, der besonders immer wieder in seinem lieben Greifensee zum Ausdruck kam. Aber auch bei seiner jeweiligen Rückkehr in die Stadt, erwartete ihn dort der Sonnenschein, dessen sein Herz bedurfte — war es im Hause seiner verheirateten Tochter, Frau Professor Cloetta, oder in dem seines einzigen Sohnes, Dr. Willy Spöndlin, der sich 1916 mit Elisabeth Feurer aus St. Gallen verheiratet hatte. Daß er noch die Geburt eines kleinen Stammhalters, Caspar Spöndlin, erlebte, erfüllte das Herz des Großvaters mit stolzer Freude. So war sein Lebensweg doch, trotz der vielen Schatten, ein Sonnenweg zu nennen. Gerade auch in der letzten Zeit war es ihm eine Herzensfreude, seine jüngste Tochter in ihr lieber und sie beglückender Tätigkeit zu wissen.

Dem kräftigen Wort „Recht muß Recht bleiben“, das ihm sein Vater beim Doktorexamen als Wahlspruch mit ins Leben gegeben hatte, blieb er bis zu seinem Ende treu in Wort und Tat.

Daß er keine seiner vielen Verpflichtungen, aus Mangel an Kraft, oder sonstigen Altersbeschwerden, niederlegen mußte, ist als besondere Freundlichkeit Gottes anzusehen. Wohl war ihm, dem Repräsentanten einer alten Zeit, vieles schwer geworden.

Die Strömungen der Gegenwart, die so oft alles Göttliche in den Hintergrund stellen, waren ihm ein großes Leiden, das ihm viele bange Stunden im Blick auf die Zukunft bereitete.

So durfte er, und dürfen es seine Angehörigen als große Liebe Gottes erfahren, daß er ihn so rasch und ohne Todesnot zu sich rief.

Es erfüllte sich buchstäblich das Wort in ihm:

„Endlich kommt er leise,
nimmt uns bei der Hand,
führt uns von der Reise
heim ins Vaterland.“

So weit die Aufzeichnungen der Schwester, denen mir nur noch wenig gestattet sei.

In dem Bibelwort, das wir vernommen haben, ist es als die wichtigste Aufgabe des treuen und klugen Knechtes dargestellt, dem Gesinde seines Herrn die Nahrung zur rechten Zeit zuzuteilen;

also den ihm anvertrauten Segen richtig weiter zu leiten. Mir will scheinen, das zu tun, habe der liebe Verstorbene auch wirklich als seine Lebensaufgabe betrachtet. Von seinem ehrwürdigen Vater, dem kühnen, unerschrockenen Kämpfer für das biblische Christentum, hat er den Segen christlichen Glaubens und Lebens geerbt, und dieses Erbe hat er sich bis in sein hohes Alter je länger je mehr innerlich angeeignet. Und nun war es ihm ein ernstliches Anliegen das Empfangene auch weiterzugeben. Zunächst seinen eigenen Angehörigen. Wie treu und ernst hat er es doch genommen mit seinen Hausvater- und Hauspriesterpflichten. Aber auch einem weitem Kreis, ja dem ganzen Volke. Alle Bestrebungen, in unserem Volke christlichen Glauben und christliches Leben zu pflanzen und zu erhalten, hatten sein Interesse; allermeist aber gehörte sein Herz der christlichen Schule und der Heranbildung christlicher Lehrer. Wie sein Vater vor 50 Jahren unter den Gründern des evangelischen Lehrerseminars war, so war auch ihm die Fortsetzung dieses Werkes auf dem alten Grund ein heiliges Herzensanliegen. Und dem Vorstand der Freien Schule Zürich 1 und des Freien Gymnasiums in Zürich gehörte er bis zum Ende an. Mit großem Schmerz

erfüllte es ihn, wenn Grundlagen der Erziehung oder des ganzen öffentlichen Lebens, die er nach seiner Erfahrung für die allein richtigen halten mußte, halb oder ganz verlassen und preis gegeben wurden. Das machte es ihm schwer, sich in die neue Zeit zu finden, und er konnte nicht hoffnungsfroh in die Zukunft, wenigstens nicht in die nächste, blicken. Gott hat es freundlich mit ihm gemacht, daß er ihn aus diesem Leben abgerufen hat, wir glauben es, als einen treuen und klugen Knecht, der in gewissenhafter Erfüllung seiner Aufgabe auf das Kommen seines Herrn wartete und doch nicht auf seine eigene Treue und sein eigenes Verdienst baute, sondern auf die Gnade Gottes, die nur in Jesus Christus erschienen ist. Dieser Gnade, die uns allein selig machen kann, empfehlen wir seine und unser aller Seelen. Amen.

